

In Erinnerung an Karl Jakob Hirsch (1892-1952) - Schriftsteller, Künstler und Exilant -

Die Rezension zu einer Biografie mit Werkgeschichte

Ein wichtiger Zeitzeuge des zwanzigsten Jahrhunderts war dieser Schriftsteller und Künstler, der „als ein aufrechter und gewissenhafter Mensch lebte und sowohl künstlerisch als auch schriftstellerisch eine starke positive Wirkung hinterließ ... als ein deutscher Geisteswissenschaftler legte er in Wort und Werk ein bleibendes Zeugnis ab für das Schicksal einer ganzen Generation Verfolgter und unter politischer Tyrannei leidender Menschen“ resümiert sein Biograf, der in den USA lebende Prof. Helmut F. Pfanner, im Ergebnis langjähriger Recherchen. Er charakterisiert den 13. November 1892 in Hannover geborenen Karl Jakob Hirsch als ein Multitalent mit „einer Reihe von illustren jüdischen Vorfahren – unter ihnen der Frankfurter Begründer der modernen jüdischen Orthodoxie Samson Raphael Hirsch“.

Als Mitarbeiter der expressionistischen, von Franz Pfemfert (1879–1954) herausgegebenen Zeitschrift „Die Aktion“, war K. J. Hirsch in den 1920-er Jahren vor allem mit grafischen Arbeiten bekannt geworden. Im Künstlerkreis Worpswede, dem kleinen Moordorf nördlich von Bremen - heute ein Touristenmagnet – hatte er bei wiederholten längeren Arbeitsaufenthalten u. a. Heinrich Vogeler (1872–1942) und Carl Emil Uphoff (1895-1971) kennen gelernt. Doch Hirsch hielt es nicht lange in der ländlichen Abgeschlossenheit. Er reiste nach Paris, wo er Rainer Maria Rilke begegnete, dem er in großer Verehrung eine Serie von Illustrationen zu dessen Dichtung „Marienleben“ widmete. Seine Rückkehr nach Berlin im Herbst 1915 führte bald zu einer engen künstlerischen Zusammenarbeit mit Franz Pfemfert.

Im Juni 1916 heiratete er die Ärztin Auguste Lotz, genannt Gulo, mit der er seine große Liebe zur Musik teilte und mit der er trotz späterer Scheidung lebenslang verbunden blieb. Mit ihr feierte er im Herbst des selben Jahres stolz die vom Kestner-Museum Hannover veranstaltete erste Ausstellung seiner Radierungen. Wenig später erhielt er den Einrufungsbefehl. Bereits in der ersten Nacht im Militärquartier beschrieb er seine Erlebnisse im soldatischen Alltag als den „Pesthauch des Militarismus“.

Doch der Militärdienst verlief für ihn glimpflich im Hinterland. Aber er hatte genug gesehen vom Krieg und begrüßte deshalb 1918 die revolutionären Veränderungen.

Im Frühjahr 1919 trat er dem von Ludwig Rubiner (1881–1920) initiierten „Bund für proletarische Kultur“ bei. Hier traf er u. a. die bekannten Schriftsteller Alfons Goldschmied (1879–1940), Arthur Holitscher (1869–1941), Franz Jung (1880–1963), Rudolf Leonhard (1889–1953), deren Lebenswege er auch später wiederholt kreuzte. Noch galt Hirsch's Interesse vorwiegend dem „proletarischen Theater“. In dieser Zeit vollzog sich für ihn aber der Übergang vom bildkünstlerischen zum literarischen Schaffen.

Der Entschluss des Ehepaares Hirsch im Sommer 1919 zur völligen Übersiedlung nach Worpswede, wo Gulo sich als Landärztin etablierte, brachten für K. J. Hirsch wieder nur wenige ruhige Schaffensphasen. Er konnte einfach den Verlockungen künstlerischer Aufgaben in Berlin nicht widerstehen.

Alleine die Auflistung von Hirsch's Beteiligung an Bühnenbildern und Gesamtausstattungen im expressionistischen Stil für die Berliner Volksbühne oder der Filme, an denen Hirsch als Filmarchitekt mitwirkte, ist verwirrend. Hinzu kamen kunst- und literaturkritische Aufsätze für verschiedene Zeitschriften. Trotzdem fand Hirsch bis 1933 noch Zeit für mehrere Reisen, z. B. in die Schweiz und Österreich oder in die skandinavischen Länder, die er häufig zu Begegnungen mit Kollegen oder zu Studien nutzte. Eine Italienreise 1925

brachte ihm erste schockierende Eindrücke vom Funktionieren des sich ausbreitenden faschistischen Staatsapparates unter Mussolini (1883-1945).

Nachhaltiger wirkte auf ihn persönlich aber die unerwartete Wiederbegegnung mit der ehemaligen Frau seines ehemaligen Worpstedter Lehrers Carl Weydemeyer. Als Tochter deutscher Einwanderer in Amerika geboren, wirkte sie in Deutschland unter dem Namen Wera Carus als Ausdruckstänzerin. Beide Künstler empfanden ihre unverhoffte Begegnung als schicksalhaft, was 1929 zu Hirsch's Scheidung von Gulo und kurz darauf zu seiner Heirat mit Wera führte. Dieser Ehe entstammt der 1932 geborene Sohn Ralph. Das Ehepaar Hirsch gründete Anfang der 1930-er Jahre in Berlin-Zehlendorf den Carus-Verlag. Zudem gestattete sich Hirsch den Luxus eines Arbeitsdomizils in dem bei Potsdam gelegenen Dorf Caputh, in dem u. a. auch Albert Einstein (1879-1955) von 1929 bis 1932 ein Sommerhaus bewohnte. Hier schrieb Hirsch 1932 die leichte Sommergeschichte „Felix und Felicia“, wählte jedoch dafür ein Pseudonym: Karl Böttner. Das schmale, bewusst unpolitisch gehaltenen Buch erschien bis 1937 in sieben Auflagen.

In dieser Zeit war Karl Jakob Hirsch auf der Höhe seines Schaffens und in der Literaturszene Deutschlands etabliert. 1930 hatte er mit seinem Roman „Kaiserwetter“, veröffentlicht im Verlag von Samuel Fischer, den literarischen Durchbruch geschafft. Es war ihm ein echter Bestseller gelungen, bis die Nationalsozialisten auch dieses Buch auf Scheiterhaufen warfen. Dieser von den Nazis diffamierte Erfolgsroman wurde nach 1945 wiederholt herausgegeben, wodurch sein Autor in das Bewusstsein der Leser zurückkehrte.

Vom Erfolg beflügelt, ging Hirsch wieder auf Reisen und schrieb in Südtalien eine Fortsetzung zu „Kaiserwetter“. Das Manuskript kam Ende 1932 zum Fischer-Verlag, aber nicht mehr in Druck und ging verloren.

Außerdem war Hirsch als Vertreter des Berliner Expressionismus und Worpstedter Künstlerkreises in den Blick der Kunstinteressierten gelangt, wozu bedeutende Ausstellungen in München, Hannover, Frankfurt am Main und Hamburg beitrugen. Viele seiner Grafiken und bildkünstlerischer Werke sind verschollen, doch eine Sammlung früher Grafiken wird u. a. von dem Archiv des Barkenhoffs in Worpstede bewahrt.

Für Hirsch typisch und für die Rezipienten seiner Arbeiten verwirrend, war seine Verwendung zahlreicher Pseudonyme. Mit Hilfe von Hirsch's dritter Frau, der inzwischen verstorbenen Ruth Gassner-Hirsch, konnte H. F. Pfanner etwa 20 Varianten ermitteln; doch es blieben Zweifel, ob diese Liste vollständig ist. Hirsch selbst erkannte die Gefahr, „in der Masse der verwendeten Namen unterzutauchen“, änderte daran aber wenig.

Das betrifft leider auch Hirsch's autobiografische Angaben über seine Aufenthaltsorte und Decknamen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. So konnte H. F. Pfanner trotz intensiver Bemühungen bisher weder für Hirsch's Verbleib in Deutschland noch für dessen Schritte in die Emigration konkrete Daten für die Jahre 1933-1936 ermitteln. Vermutlich tarnte sich Hirsch noch eine Zeitlang als Karl Böttner und unternahm mehrere Reisen u. a. nach Dänemark und die Schweiz, während er unter seinem echten Namen an der Berliner Anschrift gemeldet blieb. Jedenfalls zögerte er mit der entgeltigen Entscheidung, sein geliebtes Geburtsland zu verlassen, obwohl ihm bereits im April 1933 die Nazi's Berufsverbot erteilt hatten. Später wollte er ungeachtet dessen zu den „Emigranten der ersten Stunde“ gerechnet werden, obwohl er unverständlicherweise sogar noch 1945 diesbezügliche Daten zu verschleiern suchte.

Im Sommer 1936 musste Hirsch aber angesichts der politischen Entwicklungen den Schritt in die Emigration doch vollziehen – zunächst in die Schweiz und 1937 in die USA.

Im amerikanischen Bundesarchiv in Washington D. C. fand H. F. Pfanner in den dort aufbewahrten Schiffsfahrts-Listen die Angaben, dass K. J. Hirsch am 19. Mai 1937 – aus Le Havre kommend – in New York eintraf. Seine Frau Wera blieb mit dem Sohn Ralph noch etwa bis Mai 1938 in der Schweiz. Zu dieser Zeit scheint K. J. Hirsch im Gegensatz zu vielen anderen Emigranten noch keine finanziellen Sorgen geplagt zu haben, denn er konnte die Überfahrt in der 1. Klasse unternehmen.

Hirsch's langes Zaudern bis zum Schritt in die Emigration widerspiegelt sein 1933 in Dänemark begonnener Roman „Hochzeitsmarsch in Moll“, den Hirsch noch in Deutschland abschloss. Die Serienveröffentlichung

des Romans 1936 im Berliner Israelitischen Familienblatt kann aber als Warnung an die jüdischen Leser und Aufruf zum Handeln angesichts der wachsenden Bedrohungen verstanden werden. Die Widersprüchlichkeiten bezüglich der Entstehung und Veröffentlichung sowie eine Analyse des Romaninhalts versucht H. F. Pfanner anhand ermittelter Fakten zu erläutern.

Etwas überschaubarer gestaltet sich Hirsch's Leben und Schaffen in den USA, wo er sich fortan überwiegend Joe Gassner nannte. Das erklärt für später auch den Doppelnamen seiner dritten Frau Ruth Gassner-Hirsch, die er nach seiner endgültigen Deutschland-Rückkehr 1948 in München heiratete.

In den USA, vornehmlich in New York, hatte Hirsch nach Einschätzung von H. F. Pfanner nur begrenzte Wirkungsmöglichkeiten. Zunehmend bedrückten ihn Sorgen um den finanziellen Unterhalt für seine Familie. Das verwundert um so mehr, da Hirsch – nachdem er als Mitarbeiter der Neuen Volkszeitung akzeptiert war – dort in den 8 Jahren mehr als 600 überwiegend kulturpolitische Beiträge veröffentlichen konnte, dazu gelegentlich länger Aufsätze und Kurzgeschichten.

Außerdem ermittelte H. F. Pfanner etwa 30 Beiträge für die bis heute erscheinende deutschsprachige Wochenzeitung „Aufbau“ von Hirsch/Joe Gassner: „Nachweislich betreute er zwischen November 1941 und Juli 1942 regelmäßig die Rubrik „Welle Aufbau“. Seine mit dem Untertitel „Kurznachrichten übers Radio“ eingegrenzten Artikel liefern heute noch ein gutes Panorama über die von den Deutschen und österreichischen Exilanten/Innen zu jener Zeit in New York besuchten Filme“, schreibt H. F. Pfanner und erläutert einige Beispiele. Dazu analysierte Hirsch in einer 6-teiligen Artikelserie Diskussionen und Hörspiele mit zeitgenössischer Kriegsthematik und später in der 5-teiligen Serie „Win the War“ berichtete er von Diskussionen über die Nachkriegssituation in Europa.

Die vielfältigen Erlebnisse und Begegnungen während seiner journalistischen Tätigkeit verhalfen ihm rascher und besser als vielen anderen Exilanten zu einem guten Verständnis für die Probleme der Menschen des Gastlandes. Eine demgemäße größere Arbeit schrieb Hirsch 1939 unter dem Titel „Heute und morgen“, welche bis kurz vor Kriegsausbruch im Feuilleton der New Yorker Volkszeitung in Fortsetzungen erschien. Es war eine von Hirsch's Aufforderungen an die Leser zum politischen Handeln, zum aktiven Widerstand gegen Hitler. Durch literarische Gestaltungen von Schicksalen dieser Zeit überwand er seine eigene Verzagtheit und hoffte, dass die Leser ihm folgen könnten. Sein Plan, diesen Roman unter dem Titel „Manhattan-Serenade“ nach dem Krieg in Buchform herauszubringen scheiterte am allgemeinen Desinteresse für Exilliteratur; erst 2001 erreichte das von H. F. Pfanner herausgegebene und kommentierte Buch beim Peter Lang Verlag in Wien die deutschsprachigen Leser.

Ein weiterer Roman von K. J. Hirsch, womit er ebenfalls auf die weltpolitische Gefahr durch den deutschen Faschismus hinzuweisen versuchte, ist in Fortsetzungen von November 1940 bis Januar 1941 unter dem Titel „Tagebuch aus dem Dritten Reich, Aufzeichnungen eines Jungen“ in der Neuen Volkszeitung erschienen – gezeichnet mit „Joe H. Gassner“.

Im August 1941 erhielt Hirsch auf Grund seiner Ehe mit der Amerikanerin Wera bereits nach drei statt der sonst üblichen fünf Jahre Wartezeit die amerikanische Staatsbürgerschaft.

Da diese sich jedoch immer schwerer mit seinem beruflichen und sozialen Abstieg gegenüber ihrem Leben in Berlin abfinden konnte, kam es schließlich 1943 zur Scheidung. Der gemeinsame Sohn Ralph blieb bei der Mutter, die sich fortan Nellie (Nell) Hamilton nannte.

K. J. Hirsch versank danach in einer Lebenskrise. Außerdem geriet er wegen seiner kritischen Einstellung gegenüber den religiösen jüdischen Traditionen seiner Vorfahren in Konflikt mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde in New York.

In der Folge erkrankte er schwer. Während eines Krankenhausaufenthaltes, nach mystischen Scheinerlebnissen in Fieberträumen und langen Gesprächen mit Pastor Forell, konvertierte Hirsch am Karfreitag 1945 vom jüdischen zum protestantischen Glauben. Um Verständnis warb er für diesen Schritt mit dem Bekennt-

nisbruch „Heimkehr zu Gott / Briefe an meinen Sohn“, erschienen beim Karl Desch Verlag 1946 in München. Die Kritik seines Schicksalsgefährten Alfred Döblin im Brief vom 15. März 1947 „das er in diesem Buch mehr von äußeren als von inneren Erfahrungen berichtete, bewog ihn zu einer neuen Fassung während seiner letzten Lebensjahre. Unter dem Titel „Quintessenz meines Lebens“, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. F. Pfanner, fand das Buch jedoch erst posthum 1990 zu den Lesern.

In den letzten Kriegsjahren lebte Hirsch zunehmend isoliert. Einer seiner engsten Freunde in New York war Ernst Toller, der aber bereits 1939 Selbstmord verübte. Weniger eng war vermutlich seine Beziehung zu George Grosz, obwohl er nach den Ausführungen von H. F. Pfanner in dessen Haus u. a. Hanns Eisler und Günter Weisenborn gelegentlich begegnete.

Trotz der vielfältigen journalistischen Aufträge und schriftstellerischen Projekte war die finanzielle Situation oft derart angespannt, dass er sich nebenher um Gelegenheitsjobs bemühen musste. Für die Bezahlung des erwähnten Krankenhausaufenthaltes hatten Freunde und Kollegen Geld gesammelt.

Erst kurze Zeit nach der Kriegserklärung Hitlerdeutschlands an die USA fand Joe Gassner, wie sich Karl Jakob Hirsch nach seiner Einbürgerung nun offiziell nannte, beim Civil Service in New York eine Anstellung als amerikanischer Beamter (Senior Examiner). Er hatte die Korrespondenzen deutschsprachiger Kriegsgefangener auf etwaige Spionageinhalte zu prüfen.

Als sich nach Kriegsende die Möglichkeit bot, im Dienst des amerikanischen Kriegsministeriums nach Deutschland überstellt zu werden, war er ohne Zögern dazu bereit. In Pullach bei München nahm er bald seine Arbeit bei der Briefzensur auf – „als amerikanischer Besatzungssoldat in Deutschland“.

Während des fast zweijährigen dienstlichen Aufenthaltes im Nachkriegsdeutschland fühlte sich Hirsch, als „Rückkehrer auf Zeit“. Die Bewilligung einer Reise nach Dänemark nutzte er für Besuche seiner Heimatstadt Hannover und seiner ersten Frau Gulo in Worpswede, die wenig später am 26. März 1947 dort verstarb.

Im Ergebnis dieser Begegnung schrieb er den Roman „Der alte Doktor“, dessen Rahmenhandlung mit der Beerdigung der Ärztin Angela am 30. März 1945 in Worpswede beginnt. „Hirsch's dichterisches Können zeigt sich hier wie bei seinen anderen Romanen in den lebendigen Milieuschilderingen und den unvergesslichen Charakterdarstellungen“ urteilt H. F. Pfanner darüber.

In diesen Münchner Monaten verstärkte sich bei K. J. Hirsch das Gefühl, nirgends fortan wirklich zu Hause sein zu können wie hier, wo er zudem täglich die deutsche Sprache hören konnte – von wo er aber einst ausgebürgert wurde.

Inzwischen hatte er die Dolmetscherin und Sekretärin Ruth Reinhard, eine Berlinerin, bei der gemeinsamen Arbeit für die amerikanischen Behörden näher kennen gelernt. Sie begleitete ihn auch in den letzten Tagen seines Aufenthaltes zu einem Vortrag über deutsche Exilliteratur in München, die der Autor Hirsch auf Einladung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller (SDS) hielt.

Als er am 18. August 1947 abreisen musste, war die gemeinsame Zukunft mit Ruth fest geplant: „Auf den Tag genau ein Jahr später wird er in New York seine letzte Heimreise nach Deutschland antreten“ dokumentiert H. F. Pfanner und konstatiert:

„Hirsch hegte die große Hoffnung „.....mit seiner literarischen Arbeit dort anknüpfen zu können, wo er sie hatte ein gutes Jahrzehnt zuvor unterbrechen müssen. Unterstützt wurde er in diesem Gedanken auch von seinem Verleger Kurt Desch, der bei Hirsch's Hochzeit mit Ruth (6. September 1948, H. Schw.) anwesend war und ihn dazu ermunterte sofort mit dem Schreiben von Erinnerungswerken und Romanen zu beginnen. „Aber die gesellschaftspolitischen Realitäten entwickelten sich für den linksorientierten Schriftsteller – wie für die Rezeption von Exilliteratur überhaupt – recht negativ“.

Trotz seiner Enttäuschung und zunehmenden Verbitterung über die Zurückweisung seiner Manuskripte, ließ K. J. Hirsch sich nicht durch ost- wie westdeutsche Angebote zu Zwecken des begonnen Kalten Krieges manipulieren. Er arbeitete unverdrossen weiter, wenn auch zumeist nur für die Tagespresse; größere Manu-

skripte wanderten vorerst in die Schublade – erschienen teils posthum: Hochzeitsmarsch in Moll“, 1986, „Manhattan-Serenade“, 2001, „Einer muss es ja tun“, 2003 -, jeweils herausgegeben von H. F. Pfanner.

Mit Stolz nahm er dessen ungeachtet die Wahl in die deutsche Sektion des PEN-Clubs vom 1. Dezember 1951 zur Kenntnis.

Zwischenzeitlich verstärkte sich seine Krankheit derart, dass er nur mit Hilfe seiner Frau Ruth gelegentlich weiterarbeiten konnte. Er korrespondierte darüber auch mit Alfred Döblin, dem ehemaligen Neurologen. Doch konnte er dessen Ratschläge nicht mehr nutzen.

Am 8. Juli 1952 verstarb Karl Jakob Hirsch in einer Münchener Klinik, seine Urne wurde am 11. Juli auf dem Münchener Ostfriedhof beigesetzt.

Mehrere Nachrufe würdigten das Leben und Schaffen Hirsch's, wobei in der Zeitschrift „Die Literatur“ vom 1. August 1952 den Verstorbenen wohl am zutreffendsten charakterisiert als einen derjenigen Menschen, denen man „das Leben nimmt, wenn man ihnen die Sprache nimmt“.

Ein Denkmal hat ihm jedoch erst Helmut F. Pfanner geschaffen.

Sein Bestreben war es, mit der vorgelegten Biografie und Werksgeschichte des Schriftstellers und Künstlers Karl Jakob Hirsch die vorhandenen Lücken zwischen dessen beiden Autobiografien zu ergänzen, nicht umzudeuten, er knüpft daran die Hoffnung, „.... das die an Hirsch interessierten Leser, die hier vorgenommenen Ergänzungen und Klarstellungen wohlwollend aufnehmen, und dass sie zur Lektüre von Hirsch's Büchern angeregt werden“.

Dem kann ich kaum etwas hinzufügen. Es sei nur noch ausdrücklich auf die fast 60-seitige, gut gegliederte Bibliografie auch der Sekundärliteratur und das hilfreiche Namensverzeichnis im Anhang verwiesen.

Der Gewinn des zwar schon länger vorliegenden Buches liegt nach meiner Ansicht darin, dass das Verständnis für einen vielseitigen, links orientierten Schriftsteller und bildenden Künstler durch wissenschaftliche Erkenntnisse und Erläuterungen derart befördert wird, dass er als Chronist seiner Zeit akzeptiert werden kann und somit in das öffentliche Bewusstsein zurück geholt wird.

Helmut F. Pfanner:

Karl Jakob Hirsch. Schriftsteller, Künstler und Exilant. Biografie mit Werkgeschichte.

Verlag Königshausen und Neumann, 2009, 185 S. 40 Abb.

Helga W. Schwarz